

Teilabdruck aus:

Walter Gödden

Traumata

Psychische Krisen
in Texten von Annette von Droste-Hülshoff
bis Jan Christoph Zymny

Ein Materialienbuch

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2021

Die vorliegende Veröffentlichung erscheint im Rahmen des Projekts
»Outside I Inside I Outside. Literatur und Psychiatrie«
gefördert von der LWL-Kulturstiftung und vom Land Nordrhein-
Westfalen. Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.



**Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen**



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Publiziert von
Aisthesis Verlag Bielefeld 2021
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Open Access ISBN 978-3-8498-1658-2
Print ISBN 978-3-8498-1766-4
www.aisthesis.de



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

KREBSERFAHRUNG (2) in Michael Klaus' Romanen *Totenvogel Liebeslied* (2006) und *Tage auf dem Balkon* (2009)

Ein zweites Kapitel Krebs-Bewältigung durch Literatur (s. S. 251ff.). Diesmal bei Michael Klaus, einem Vollblut- und Vollgas-Autor. Dem (autobiografisch verbürgt) Folgendes passiert: Es wird ihm auf einer privaten Orgie ein Hemdärmel abgerissen. Ein Hautarzt in Sado-Maso-Kleidung zeigt plötzlich auf seinen Arm: »Hast du das schon lange?« Noch in der Nacht schneidet er ihm ein Muttermal aus dem Arm.

Die Szene stammt aus Klaus' Roman *Totenvogel, Liebeslied*, einem Buch, das wie ein Film anmutet, in dem der Tod allmählich die Regie übernimmt. Er spielt in Gelsenkirchen, Amsterdam, in südlichen Urlaubsorten, in Berlin und zum Schluss nur noch in Krebskliniken. Hauptfigur ist ein Schriftsteller, Anfang bis Mitte 50, der chronischen Ärger mit seinen Finanzen hat, nach jahrelanger unglücklicher Ehe seine Frau verlässt und eine Liaison mit der zwanzig Jahre jüngeren attraktiven Insa eingeht. Geht das gut?

Der:Die Leser:in weiß anfangs nicht, was er:sie davon halten soll. Denn Insa ist cool, kokett und weiß, was sie will. Was findet sie an dem schon etwas in die Jahre gekommenen grauen Wolf, dessen einziges Hab und Gut eine Kiste mit halbfertigen Manuskripten ist, die er beständig mit sich herumschleppt? Über die Liebe sagte sie einmal: »Sie hält so lange, solange sie hält.« (S. 83)

Ja, es geht gut. Die Beziehung funktioniert sogar immer besser. Man geht ziemlich launisch und schräg miteinander um und genießt das Leben in vollen Zügen. Etwa wenn beide am holländischen Meer wilde Tage verleben. Der Schriftsteller blüht auf, sein Leben hat eine neue Dimension dazugewonnen. Die Liebe beweist ihre ganze Stärke, als es hart auf hart kommt und die Krebsdiagnose alles auf den Kopf stellt.

Das Buchcover zeigt eine Reihe Dominosteine. Der erste Stein ist leicht angekippt. Man weiß, was passiert. Eine Kettenreaktion ist unausweichlich. Sie wird sich immer schneller abspulen und schließlich jeden Stein zu Fall bringen. Die Krankheitsgeschichte, die im Roman erzählt wird, folgt exakt diesem Muster. Eine Horroardiagnose reiht sich an die

nächste. Nach und nach stellen sich beim Protagonisten am ganzen Körper neue Krankheitssymptome ein. Wann immer Hoffnung aufkeimt und ein ärztlicher Befund Gutes verheißt, folgt der Rückschlag auf dem Fuß. Zunächst müssen zwei Rippen operativ entfernt werden, dann ein Gesichtstumor, schließlich ein Hoden.

Der Beziehung zwischen dem Erzähler und Insa kann das alles nichts anhaben. Im Gegenteil: Die Krankheit schweißt beide zusammen – so sehr, dass die Frau ihren Mann sogar bittet, sie umzubringen. Der Satz »Bis dass der Tod euch scheidet« erlangt eine neue Dimension.

Nach der Diagnose gleicht das Leben beider einer Achterbahnfahrt mit fortwährenden Ups and Downs. Eifersucht, Koketterie, Erotik – die turbulente Story hat alles zu bieten. Doch dann drängt sich das Tagebuch der Krankheit unerbittlich in den Vordergrund.

Ein Wechselbad der Gefühle, auch für den:die Leser:in. Live for the moment – wie im Schlager. »Wenn die Knef im Autoradio sang, gab es kein Halten: ›Für mich soll's rote Rosen regnen, mir sollen sämtliche Wunder begegnen ... ‹, grölten wir mit.« (S. 110) An solchen Tagen stellt sich zumindest etwas Zuversicht ein. »Wir fangen an, Pläne zu schmieden. Zum ersten Mal in unserem gemeinsamen Leben. Langfristige Pläne!« (S. 133)

Doch das sind seltene Highlights. Das Denken des Erzählers gleicht einem Labyrinth:

»Du wachst mit der Krankheit auf. Nichts am Tag kann dich wirklich ablenken.« (S. 97) – »Wenn ich morgens aufwache, ist mein erster Gedanke Krebs. Ist der zweite Gedanke Tod. Und nicht etwa: Wie wundervoll ist dieser Schmetterling aus Herrgotts Werkstatt!« (S. 152) – »Und immer ist der Knochenmann im Spiel. Mal trägt er ein Sakko mit Hemd und Krawatte, mal nur Krawatte, aber nie Lippen oder Pupillen.« (S. 79) – »An jenem Abend starrte mich Insa beim fernsehen sehr lange von der Seite an. Als ich es nicht mehr aushielt, sah ich zurück. Sie guckte so wissenschaftlich ernst, dass ich dachte, sie hätte was an mir entdeckt, was sich vergrößert hatte oder am Vortag noch nicht da gewesen war und sich neu gebildet hatte am Ohr, an der Nase, etwas, das ihrer exakten Überwachung und der der Ärzte und ihrer Geräte bisher entgangen war. Kurz vor Herzkasper sagte sie: ›Du hast da was auf der Brille.« (S. 124f.)

Überall, selbst bei vermeintlich harmloser Lektüre, stößt der Erzähler auf das Thema ›Krebs‹, in den Briefen Hemingways etwa und sogar in Truman Capotes Komödie *Frühstück bei Tiffany* aus der Krankenhausbibliothek.

Wie mit der Krankheit umgehen? Der Erzähler entwickelt sein eigenes Rezept. Er bewältigt seine Situation mit Selbstironie, Sarkasmus und Lakonie. Was er nicht will, ist Mitleid oder, noch schlimmer, gute Ratschläge:

Sehr viele Faxe trudeln ein. Oder Mails.

Alles, was Sie schon immer über Krebs wissen wollten!

War es bisher nur Hemingway, der mir was Tröstendes sagte, jetzt haben fast alle unserer Bekannten etwas zu bieten.

Schafsauerampfer, Leinsamen, Tapioka, Luzernensprösslinge, Gerste, Brombeeren, brauner Reis, Gabanzobohnen, Macadamianüsse, Linsen, Lima-bohnen, Hirse, Walnüsse, Yamswurzeln, Erdbeeren. ...

Die Tipps mit den geheimnisvollen magnetischen Kräften kommen natürlich auch. Manche sagen, Krebs käme von zu vielem Katzbuckeln. Das sei die Quelle allen Elends. (S. 141)

Sein ganzes Denken umkreist Insa, die sich als grandiose Dialogpartne-rin erweist:

»Besser Klinikum als Toscana«, sage ich. »Stell dir nur dieses dämliche Prosecco-Trinken vor. Parties mit Buchhändlerinnen, die Second Hand Gaultier tragen und Prosecco sagen. Ekelhaft. Zitronensorbet zum Lavazza. Second Hand Gaultiers, die immer wieder Prosecco sagen und über miss-glückte Zweierbeziehungen reden bei Melone und Schinken.«

»Und pittoresk sagen«, sagt Insa. »Pittoresk ist noch viel schlimmer als Prosecco.«

»Eine Buchhändlerin in Gaultier Second Hand, die in einem pittoresken Fischerdorf bei Prosecco kafkaesk sagt.« (S. 195)

Ansonsten: Schönfärberei gilt nicht. Der Klinikalltag ist so grausam, wie er ist. Ein Tropf ist ein Tropf ist ein Tropf ... Die Patient:innen richten sich auf ihr neues Leben ein, jede:r für sich, und versuchen, das Beste aus ihrer Lage zu machen:

Wunderte mich schon lange, dass hier niemand wirklich durchdreht. Bekloppt werden wir schon, aber jeder ruhig für sich selbst. Niemand steht plötzlich mit ner Waffe im Ärztezimmer, um wenigstens einen zu verkrüppeln. Kein Mensch nimmt sich ne Geisel. Jeder surrt so vor sich hin, fiept sich was ins Kissen, lässt sich zuviel Buttercreme mitbringen, zu viele M&Ms. Aber sonst? (S. 190)

Und dann, mittendrin und überraschend, Momente des Innehaltens, der Besinnlichkeit, der Transzendenz:

In meinem Krankenzimmer werden die Möbel dunkler. Drüben geht Licht an. Mein Körper macht sich breit. Atmet auf. Das Bett knarrt. Hier bin ich. Mein Nachbar hat eine Rolle Drops. Dreht sie ganz langsam. Da legt sich was auf meinen Kopf. Sei ein Mann, stark und hart im Nehmen. Ich decke mich zu. Achtung: Nerven und System auf Traum!

So bin ich, wenn ich friedlich bin. Dann ist das Grauen weg. Was durch mein Hirn hin und her kreuzt, tut auf einmal nicht mehr weh. Was an Glück grenzt. Ich könnte Oden auf alles singen. Alles ist bildschön. (S. 206f.)

Einmal fällt auch das Wort ›Gott‹: »Der Siebzehnjährige wird vermutlich bald sterben. Er hat zu viele Rückfälle. Lieber Gott, mach, dass ich Unrecht habe.« (S. 187) »Über mögliche Impotenz durch die Chemo«, sage ich, als Insa neben meinem Bett sitzt, »und über das Ewige Leben spricht hier niemand. Diese beiden Fässer macht hier keiner auf.« (S. 201)

Der Erzähler richtet sich auch literarisch neu ein. Eine Patientin bittet ihn: »Erzähl mir das Ende meiner Geschichte. Du bist doch Dichter.« (S. 215) Zu Insa sagt er:

»Ich hab Geschichten im Kopf, das glaubst du nicht. Ne Klinik ist ja überhaupt der beste Ort, um Geschichten abzufischen. Ich lieg im Bett, lieg nur so rum und jeder erzählt mir was. Sie kommen sogar aus anderen Zimmern, um bei mir ganze Romane loszuwerden.« (S. 235)

Eine der neuen Storys bietet er telefonisch einem Redakteur an:

Ich bin in Form. Brauche fünf Minuten sechzehn für einen komplett erzählten Film ...

Am anderen Ende der Leitung sein tiefes Stöhnen.

»Ich hab nur zugehört, weil du es bist. Wie bist du denn drauf? Willst du mir das Leben versauen? Wer will das sehen? Sollen die Zuschauer nach dem Film aus dem Fenster springen? Du hast einfach ein krankes Hirn.«
(S. 217)

Totenvogel, Liebeslied ist, wie alle Bücher von Michael Klaus, ein radikales, forderndes Buch. Erneut steht ein Einzelgänger und Individualist im Zentrum der Handlung, jemand, der schon durch seinen Beruf als Schriftsteller für eine Außenseiterrolle prädestiniert ist. Der Vorzug: Er findet Worte für das Unfassbare: »Beruflich waren diese Dreissig- bis Vierzigjährigen zehnmal fitter als ich. Privat schienen sie aber alles Elend des zerbombten Tschetscheniens durchgemacht zu haben.« (S. 91) Beim Blick auf seine Umgebung hat er »an guten Tagen hunderte Gelsenkirchener und ihre Komödien im Blick, pastellfarbene Impressionen ohne Anfang und ohne Ende«. (S. 57)

Der geschulte Schriftstellerblick hilft auch bei der Krankheitsbewältigung. Das Schreiben wird zum lebenswichtigen Rettungsanker. Leitmotivisch kommt immer wieder eine imaginäre grüne Truhe mit unvollendeten Stoffen ins Spiel:

Die Chronik der Ehebrüche war unüberschaubar. Die Seitensprünge wurden wie auf einem Markt verhandelt. Gierig sog ich alles auf. Alles kam in meine grüne Truhe, in der eigentlich kein Platz mehr war. So musste ich haushalten wie noch nie. (S. 81)

All das, was wir an Michael Klaus' Texten schätzen: seine Schilderungen kaputter Welten und gestrandeter (gleichwohl sensibler und sympathischer) Typen (die letzten Abenteurer dieser Welt, die den Underground Gelsenkirchens auf ihren seltsamen Trips gleichsam durchpflügen) ... all das erscheint im vorliegenden Roman in anderer Dimension. Die Erzählsituation steht auf Messers Schneide, es geht um Leben und Tod.

Ich musste lachen. Der [ein Bekannter] träumt mit Sechzehn davon, Millionär zu werden, und ich vernarre mich mit Sechzehn in Dichter in aussichtslosen wirtschaftlichen Situationen, die sich im Winter unterm Dach keine Heizung leisten können, in einen Militärmantel gewickelt arbeiten und an den Füßen selbstverfertigte Hausschuhe aus Kleiderabfällen tragen. Ein dauerndes Unglück, dachte ich, als ich jung war, sei notwendig für das wollüstige Geschäft des Schreibens. Und dachte jetzt: Sein Traum ist prompt in Erfüllung gegangen, die Erfüllung meines Traums stand kurz bevor. (S. 99)

Die Wirklichkeit hat die Fiktion eingeholt, lässt der Fantasie kaum Spielraum. Kann es noch schlimmer kommen als hier beschrieben? Das Aberwitzige an Klaus' Roman ist: Er hat – trotz allem – Humor, sarkastischen zwar, aber das Erzählte ist wunderbar pointiert. Im Grotesken, im toten Winkel sozusagen, treibt der bizarre Witz sein Spiel, manchmal auch rabenschwarze Komik. *Totenvogel*, *Liebeslied* ist deshalb kein Betroffenheitsbuch. Es ist vielmehr ein Roman über das pralle, unberechenbare und eben deshalb oft so grausame Leben. Vor allem aber ist *Totenvogel*, *Liebeslied* ein Roman über die Liebe, anrührend erzählt und ohne jede Sentimentalität. Was zuletzt bleibt, ist ein Existentialismus, der dazu angetan ist, dem:der Leser:in schlaflose Nächte zu bereiten, weil er so irritierend offen daherkommt, manchmal auch halt- und bodenlos. Und aus dem wir zuletzt erfahren: Das Schreiben stirbt zuletzt, eigentlich nie.

In Klaus' Folgeroman *Tage auf dem Balkon* ist die Krankheitsgeschichte weiter fortgeschritten. Wir nehmen gleichsam tagebuchartig am »Verfall« des Protagonisten teil. Erneut geht die Lektüre durch Mark und Bein. Dokumentation und Erzählhandlung durchdringen einander existenziell. Das taten sie schon immer bei Michael Klaus. Aber nun ist die Lage noch aussichtsloser.

Er wusste es selbst. Er schrieb auf den Tod zu, in den Tod hinein. Er erzählte, was noch erzählt werden sollte und musste. Erinnerungen an Eltern, Kindheit, Schule, der Alltag des Kranken, die Krankengeschichte selbst. Und er erzählt die Geschichte mit Insa weiter, die in *Totenvogel*, *Liebeslied* noch ein Rettungsanker war. In *Tage auf dem Balkon* steht sie oft auf dem Prüfstand. Die Beziehung ist zum Zweckbündnis geworden,

die Liebe davongegangen, wie es heißt. Oder doch nicht? Insa kehrt in die gemeinsame Wohnung zurück, steht dem immer hilfloseren und hilflosen Partner bei, der sich mit hochdosierter Melancholie und Sarkasmus nur noch notdürftig über Wasser hält. Das notizenhafte Aufschreiben seiner Gedanken ist sein letzter Halt.

Im Nachspann von *Totenvogel, Liebeslied* schrieb Michael Klaus, die Geschichte sei frei erfunden. In Wirklichkeit war jedes Wort wahr, wie er im persönlichen Gespräch erklärte. Für Künstlichkeit war in *Tage auf dem Balkon* kein Platz mehr. Es dominierte nackter, kalter Realismus.

Was nicht heißt, dass der Kunstan spruch aufgegeben wurde. Im Gegenteil. Die Geschichte ist minutiös durchkomponiert, besteht aus Erzählkernen, die aufeinander Bezug nehmen; Handlungsebenen werden angedeutet, spielen ineinander, verzweigen sich und treffen sich wieder. So wird die problematische Beziehung zu Insa erst nach und nach eingeführt. Der:Die Leser:in ist gefordert, sich aus dem Puzzle an Erzählkernen das Handlungs panorama peu à peu selbst zusammenzusetzen. Auch die genauen Umstände der Krankheit und deren ganzes Ausmaß werden erst im Laufe der Handlung deutlich:

Acht Jahre Krankheit. Der Krebs, zuerst in der Haut, dann in den Rippen, danach im Wangenknochen, im Hoden, sogar am Hals, wo sich bei vernünftigen Menschen nur mal eine Bartwurzel entzündet, gleichzeitig in der Lunge, hat jetzt unsere komplette Wohnung übernommen. (S. 25)

Beim Kompositionsverfahren tritt einmal mehr das dramaturgische Gespür des Autors zutage. Was neu ist: Das Geschehen driftet ins Surreale ab, beispielsweise wenn der Erzähler mit den Gegenständen um ihn herum ins Gespräch kommt. Es findet sich auch hier jene Radikalität, die sich wie ein roter Faden durch Klaus' Werk zieht. Gelsenkirchen-Buer, hat er einmal sinngemäß gesagt, sei beleuchtet von der Panik seiner Bewohner:innen. Diese Panik, das so oft Schonungslose, Brutale des Daseins, klebte förmlich an diesem Werk. Und das ohne jeden Beigeschmack einer moralischen Wertung. Die folgende Szene fasst das Gesagte zusammen:

Insa und ich. Beide haben wir bunte Glücksspielen verschrieben bekommen. Sie von ihrem Arzt, ich von meiner Ärztin. Sie Glücksspielen für

Anfänger, ich für weit Fortgeschrittene. Gerade war die Wohnung noch voller Eisschollen. Aber wir halten uns an die vorgeschriebene Dosis, und das Lachen ist wieder da.

Before you're old and grey, still okay

Have your little fun, son!

Wir nehmen sie nicht gleichzeitig. Jedenfalls habe ich Insa beim Schlucken noch nicht beobachtet. Es wäre auch zu komisch: Zwei Menschen stehen nebeneinander oder stehen sich gegenüber und nehmen Tabletten ein, damit sie weiter miteinander leben können.

Vorgestern habe ich nun ihre Smarties und meine Smarties genommen und sie in der Höhle meiner Hände durchgeschüttelt wie Würfel. Als sie sah, was ich veranstaltete, stöhnte Insa: »Ich möchte tot umfallen!«

»Dann nimm eine von den Gelben. Die sind gegen tot umfallen.«

Insa pickt sich rasch vier gelbe Pillen aus meinen Handflächen und schluckt sie alle auf einmal.

»Stopp! Stopp! Stopp! *Eine!* hab ich gesagt. Bei Pillen spielst du noch in der Amateurliga!«

Have your little fun!

Are you havin' any fun?

Dann nehme ich mir auch einen Pillen-Cocktail zur Brust. Und wie in einem Musicalfilm sage ich zu ihr: »Bleib mein kleiner Putzerfisch. Schwimm durch mein Hirn und knabber mir die Angst weg.«

Why do you work and slave and save?

Life is full of ifs and buts

You know the squirrels save and save

And what have they got ... NUTS!

Werd mir nicht fremd! Pupp dich nicht ein! Werde nicht wegen mir keine magere Katze!

Auf einmal taucht ein Klavier in unserer Küche auf. Ein schwarzes. Dazu ein wahnsinnig eitler Schauspieler, gekleidet nach der Mode, als Hollywood noch sagenhaft war. Er holt sein sehr großes erigiertes Glied aus der feinen Hose, packt es mit beiden Händen an der Wurzel und spielt damit Klavier. Haut damit auf die Tasten, ich glaube das einzige Lied, das man mit Glied spielen kann: You are my sunshine ... Und singt dazu. Blickt sich um und will bewundert werden.

Insa kreischt: »Und alle behaupten immer, Errol Flynn hätte den größten Pimmel von Hollywood!«

Und ich tanze auf dem Küchentisch:

I wanna be loved by you
Just you and nobody else but you
I wanna be loved by you alone
pooh pooh bee doo!

Natürlich singe ich nicht im weißen oder cremfarbenen engen Fummel wie die Monroe. So weit treiben es die Tabletten dann doch nicht. Ich bin auch nicht aschblond oder goldblond. Während ich singe und tanze, bin ich weder silberblond noch bernsteinblond, nicht mattblond, nicht honigblond, nicht topasblond, nicht platinblond. Schon eher Kopfkissen-Weiß.

Eine betrunkene ältere Blondine stöbert unsere nicht bezahlten Rechnungen durch und fängt an zu jammern: »Dieses ganze Film-Geschwätz ist so verdammt peinlich, wenn du selbst gerade überlegst, ob du Geld genug hast, um dir neues Linoleum für den Küchenboden anzuschaffen.«

Ich trete ihr mit voller Wucht ins Gesicht.

Und auf einmal gehen mit lautem Klick! Klick! Klick!, wie es Bühnenscheinwerfer so an sich haben, die Lichter aus. Nur das schwache Notlicht brennt. Im Notlicht werfen die Kameras die gruseligen Schatten von ausgestorbenen Riesenechsen, als wollten sie sich auf uns werfen. Insa hat tatsächlich den Pianisten gesehen. Und ich die betrunkene Filmschauspielerin.

Wir lachen noch kurz ein Lachen, das wir uns nicht glauben. Wie viele Jahre wird es noch dauern, bis wir uns endlich eingestehen, dass es uns nicht wohl ergeht?

Ich denke mir Landschaften, Weingärten und Wiesen, einen Holzapfelbaum, Kastanienbäume mit kleinen, gestachelten Früchten. Hartriegel blüht. Die Welt hat ein helles, unbedenkliches Gesicht, und alle Dinge sehen vergnügt aus.

Insa und ich beobachten uns ständig.

»Alles klar?«

»Alles bestens.«

»Jetzt krieg ja keine Heulerei! Das verpack ich heute nicht!« sagt sie.

»Krieg ich nicht.«

»Hast aber so ausgesehen«, sagt Insa.

Den Dialog könnte auch ich angefangen haben. (S. 54-57)

Für Michael Klaus war es ein Albtraum, den Alltag nicht mehr literarisch bewältigen zu können. In dieser Hinsicht wurde der Autor von seiner Erzählung eingeholt. Den Schluss von *Tage auf dem Balkon* hat er nicht mehr geschafft. Er nennt selbst die Gründe – zunehmende Blindheit infolge der unzähligen Tabletten, die er schlucken musste, zudem stand ein erneuter Klinikaufenthalt bevor. Die letzten Seiten des Buchs sind nicht mehr stringent durchkomponiert. Solche Brüche gehören zur Dramaturgie und Dramatik eines Textes, der durch seinen Erzähleinsatz bis ans Limit ging.

Inhalt

Vorab	9
WELTSCHMERZ in Anton Mathias Sprickmanns Autobiografie <i>Meine Geschichte</i> (1787ff.)	11
TODESÄNGSTE in Annette von Droste-Hülshoffs Werken und Briefen	22
INNERE ZERRISSENHEIT – Christian Dietrich Grabbes Briefe	39
SCHIZOPHRENE GEWALT in Peter Hilles Erzählung <i>Ich war der Mörder</i> (1888)	56
TÖDLICHER WAHNSINN in Gustav Sacks Romanfragment <i>Paralyse</i> (1913/14)	69
PSYCHIATRIEERFAHRUNGEN in Lebenszeugnissen Jakob van Hoddis’ und Gustav Sacks (1912/1916)	84
PERSÖNLICHKEITSSPALTUNG in Adolf von Hatzfelds Erzählung <i>Franziskus</i> (1919)	92
DROGENABHÄNGIGKEIT in Paul Schallücks Roman <i>Die unsichtbare Pforte</i> (1954)	103
TRAUMATA in Peter Paul Althaus’ Gedichtband <i>Wir sanften Irren</i> (1956)	114
DESTRUKTIVER NARZISSMUS in Heinrich Schirmbecks Roman <i>Ärgert dich dein rechtes Auge. Aus den Bekenntnissen des Thomas Grey</i> (1957)	127

MORDFANTASIEN in Thomas Valentins Roman <i>Hölle für Kinder</i> (1961)	146
UNBEWÄLTIGTE SCHULDKOMPLEXE in Jenny Alonis Roman <i>Der Wartesaal</i> (1969)	156
GEFÜHLSCHAOS in Karin Strucks Roman <i>Klassenliebe</i> (1973)	164
UNBEWÄLTIGTE VERGANGENHEITSERFAHRUNG in Rainer Horbelts Roman <i>Die Zwangsjacke</i> (1973)	174
ENTFREMUNG in Sozialreportagen von Max von der Grün	182
RADIKALE SELBSTENTBLÖSSUNG in Ernst Müllers <i>Mancha</i> -Romanen (1982-1996)	190
HALLUZINATIVE WELTFLUCHT in Werner Zilligs Roman <i>Die Parzelle</i> (1984)	200
REALITÄTSVERLUST in Wolfgang Welts Romanen <i>Peggy Sue</i> (1986), <i>Doris hilft</i> (2009) und <i>Fischsuppe</i> (2014)	205
HILFLOSIGKEITSGEBÄRDEN in Walter Liggesmeyers Gedichtband <i>Schwarze Zeit</i> (1989)	218
IDENTITÄTSVERWIRRUNG in Erwin Grosches Theaterszenen und seiner Krimi-Groteske <i>Alle Gabelstaplerfahrer stapeln hoch</i> (1993)	227
GEWALTFANTASIEN in Ludwig Homanns Erzählungen und Romanen	242
KREBSERFAHRUNG (1) in Hans Dieter Schwarzes Roman <i>Rote Vogelschwärme</i> (1994)	251
ÜBERSPRUNGSHANDLUNGEN in Jörg Uwe Sauers Roman <i>Uniklinik</i> (1999)	256

IDENTITÄTSVERLUST in Martin Jürgens' Inszenierung von Robert Walsers Roman <i>Jakob von Gunten</i> (2000-2002)	266
KRANKHAFTES OBSESSIONEN in Judith Kuckarts Romanen <i>Kaiserstraße</i> (2006) und <i>Der Bibliothekar</i> (1998)	280
KREBSERFAHRUNG (2) in Michael Klaus' Romanen <i>Totenvogel Liebeslied</i> (2006) und <i>Tage auf dem Balkon</i> (2009)	288
SELBSTENTFREMUNG in Hans-Ulrich Treichels Romanen <i>Anatolin</i> (2008) und <i>Der Verlorene</i> (1998)	298
MUTTERVERLUST: Peter Wawerzineks Roman <i>Rabenliebe</i> (2010)	305
MINDERWERTIGKEITSGEFÜHLE in Andreas Mands Roman <i>Der zweite Garten</i> (2015)	321
DEPRESSIONEN in Tobi Katzes Roman <i>Morgen ist leider auch noch ein Tag. Irgendwie hatte ich von meiner Depression mehr erwartet</i> (2015)	331
NAHTODERFAHRUNG in Nina Georges Roman <i>Das Traumbuch</i> (2016)	345
TODESSEHNSUCHT in Tim Krohns gleichnamiger Erzählung (2017)	356
NO-RESTRAINT – Andreas Kollenders Roman <i>Von allen guten Geistern</i> (2017) über Ludwig Meyer, einen Pionier der Psychiatriebewegung	363
LEBENSÜBERDRUSS in Christoph Höhtkers Roman <i>Das Jahr der Frauen</i> (2017)	379
POSTTRAUMATISCHE BELASTUNGSSTÖRUNGEN in den Romanen Klaus Märkerts (2009-2019)	384

GRÖSSENWAHN in Jan Philipp Zymnys Roman <i>Grüß mir die Sonne</i> (2017)	395
AMNESIE in Christian Y. Schmidts Roman <i>Der letzte Huelsenbeck</i> (2018)	403
BINDUNGSLOSIGKEIT in Susan Krellers Jugendroman <i>Elektrische Fische</i> (2019)	413
SUIZIDGEFÄHRDUNG in Burkhard Spinnens Roman <i>Rückwind</i> (2019)	418
PHOBIEN in Helge Timmerbergs Reiseroman <i>Das Mantra gegen die Angst</i> (2019)	425
ADHS-SYMPТОМАТИК in Thorsten Nagelschmidts Roman <i>Arbeit</i> (2020)	431
VERLUSTERFAHRUNGEN in Michael Roes' Essayband <i>Melancholie des Reisens</i> (2020)	434
GESPALTENE WAHRNEHMUNG in Timon Karl Kaleytas Roman <i>Die Geschichte eines einfachen Mannes</i> (2021)	447
Dank	461